Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 5 (1978)

Vorwort: Mit alten Ansichten zu neuen Einsichten
Autor: Widmer, Paul

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit alten Ansichten zu neuen Einsichten

von Paul Widmer

Je älter, desto teurer; je vergilbter, desto rührender — und: je kitschiger, desto richtiger. Mit alten Ansichtskarten kann überhaupt nichts fehlgehen: ob Haus, Hütte, Miststock oder Stall, das ist ganz egal; Hauptsache ist, die Ansichtskarten sind alt und braun verbrämt; dann zählt nur noch der abgesunkene Kaffeesatz der Zeit, und der Geschmack wird darunter verschüttet; dann wütet der Sammler, und der kritische Betrachter hat zu schweigen; dann glänzt im Licht der Vergangenheit, was bei nüchternem Tageslicht bestenfalls grau in grau herauskäme. Die verlotterte Hütte über dem Cheminée, der Steinbrunnen mitsamt den Wäscherinnen irgendwo zwischen der Einbauküche, die Strasse mit Kopfsteinpflaster über dem Perserteppich: wo immer auch diese Mini-Helgen hängen, so sind sie hundertprozentig am richtigen Platz.

Tatsächlich passen sie überall hin. Denn sie drükken vor allem die Sehnsucht nach dem aus, was nicht ist. Und für Kompensation liegt jeder Platz richtig. Man kennt die gängigen Schemen: Der Arme in der Hütte träumt vom Reichen im Palast, der Reiche im Palast träumt vom ursprünglichen Wilden, und wovon der ursprüngliche Wilde träumt, das wissen die Götter. Die Phantasie flieht desgleichen in die Vergangenheit und verklärt sie: zum Paradies, zum goldenen Zeitalter oder einfach zur guten alten Zeit. Man schwärmt von den sogenannten goldenen zwanziger Jahren, auch wenn sie alles andere als goldig waren; man schwärmt von der Bismarckzeit, und man schwärmt so fort, doch stets rückwärts. Viele Römer meinten nach der Zeitenwende, die Ära Ciceros sei eine glückliche gewesen; liest man in den zeitgenössischen Quellen nach, wird sie als miserabel dargestellt; dafür preist man das Jahrhundert, in welchem Cato der Ältere gelebt hatte; schaut man sich dann jene Quellen etwas an, wird wiederum über die eigene Zeit lamentiert, die im Vergleich zur edlen Frühzeit der römischen Republik elend sei, und und dann kann man nochmals und nochmals nachschlagen — mit der Zeit versiegen endlich die Quellen, doch das Lied bleibt immer das gleiche.

In die andere Richtung hat sich die Sehnsucht nicht weniger verlockende Bilder ausgedacht: goldene Zukunft, meinetwegen in Hollywood, Amerika oder gar auf dem Weltball; ein Himmel im Himmel oder auch bloss eine klassenlose und herrschaftsfreie Gesellschaft auf Erden. Nichts ist menschlicher, als dass man mit den Gedanken über die Gegenwart hinausfliegt, in die Vergangenheit und Zukunft. Zwischen diesen beiden Mühlsteinen der phantasieschweren Gedanken wird dann die erlebte Zeit zermahlen. Dabei ist nicht alles, was herauskommt, unbrauchbar. Etwas konkreter gesagt: Vielleicht vieles, aber nicht unbedingt alles und jedes, was in Architektur und Umweltgestaltung den Stempel des Neuen trägt, muss per definitionem schlecht sein, auch wenn gewissen Kreisen, denen womöglich vor einigen Jahren nichts modern genug sein konnte, jetzt plötzlich nichts alt genug ist. Vor ein paar Jahren noch wurde nach Lust und Laune abgerissen und weggeschmissen, was heute, sofern noch ähnliche Exemplare aufzutreiben sind, beinahe sektiererisch aufbewahrt und gehätschelt wird. Dagegen ist an sich so lange nichts einzuwenden, als daneben unserer Zeit die eigenständigen Ausdrucksmöglichkeiten nicht total versperrt werden. Jede Zeit, auch unsere, hat ihr eigenes Gestaltungsrecht. Was zählt, ist die Qualität, sowohl beim Neuen wie beim Alten, und nicht Staubdecke und Patina. Und dazu kommt allenfalls noch ein gewisser historischer Wert. Ganz beiläufig kann man sich vielleicht merken, dass es meistens nicht jene sind, die am lautesten schreien, die sich auch am tatkräftigsten für eine Sache einsetzen. Jene gehören weit eher zur üblichen Stimmungsmache eines jeden Modezirkus.

Nun wäre es freilich mindestens komisch, wenn als Einleitung zu einem Band, in welchem hauptsächlich alte Fotografien vorgestellt werden, nur deren kultureller Wert angezweifelt würde, und wenn in einer Publikationsreihe, die ziemlich viele historische Beiträge enthält, die angenehme Rückbesinnung auf die eigene Vergangenheit mit einigen Fragezeichen versehen würde. So pauschal geschieht das hier tatsächlich nicht. Je mehr Beigen von alten Fotos auffindbar sind, desto besser. Das Übel liegt woanders, es liegt im Gebrauch, den man davon macht: dass sich nämlich ein Umschlagplatz mit alten Aufnahmen entwickelt hat, wo man nichts Besseres anzufangen weiss, als kritiklos mitzumischeln, jeden Kram anzuhimmeln, hinter Glas zu setzen und wenn möglich gleich einem Galeriebesitzer anzubieten.

Alte Fotos verdienen eine andere Aufmerksamkeit. Man braucht weder mit ihnen in die Vergangen-

heit abzuschweifen und die Gegenwart aus den Augen zu verlieren, noch sie gegen das heutige Gestaltungsrecht auszuspielen. Im Gegenteil. Als Dokumente der Erinnerung zeigen sie, wie etwas war — doch gleichzeitig heben sie sich auch von dem ab, was heute ist beziehungsweise nicht mehr ist. Man kann von ihnen aus in die Zukunft starten, und das ist durchaus sinnvoll. Um es ein wenig umständlich auszudrücken: Alte Aufnahmen müssen als Dokumente dessen, was einmal war, im Hinblick auf das, was einmal sein soll, mit dem, was jetzt ist, konfrontiert werden.

Man könnte sich nun fragen, weshalb denn, wer sein Denken auf die Zukunft ausgerichtet hat, sich auch noch um den Abfallhaufen der Menschheit, das heisst die Geschichte, kümmern soll. Im Zusammenhang mit alten Fotos gibt es mindestens zwei Gründe. Erstens: Wer die Geschichte kennt, ist nicht, wie es der amerikanische Philosoph Santayana ausgedrückt hat, dazu verdammt, die alten Fehler immer wieder von neuem zu begehen. Konkret: Wenn man sieht, welche Atmosphäre alte Dorfplätze ausgestrahlt haben, und wenn man diese hernach mit den heutigen vergleicht, dann kann man daraus mindestens jene Lehre ziehen, wie man es nicht mehr machen soll. Dies ist zwar nur negativ, aber immerhin das. Die zweite Lehre ist positiv: Alte Fotos können bis zu einem gewissen Grad eine Anleitung geben, wie man es machen kann oder sogar: wie man es machen muss. Hierzu ein paar Erläuterungen: Natürlich kann man mit verschränkten Armen im Polsterstuhl sich eine Zukunft ausdenken. Dann braucht man keine historischen Vorlagen, das ist ganz klar. Doch darum geht es hier nicht. Hier geht es vielmehr um jene Zukunftsvorstellungen, die man gezielt verwirklichen möchte. Dazu nun braucht es Erfahrung — ein Gedanke, den der deutsche Historiker Reinhart Koselleck vortrefflich entwikkelt hat. Dass etwas so herauskommen wird, wie man es möchte, ist dann am wahrscheinlichsten, wenn man über möglichst grosse Erfahrung verfügt. Nicht wahr, ob eine Prognose zuverlässig ist oder nicht, entscheidet sich nicht nach dem, was sie voraussagt, sondern nach der Grösse des gesicherten Erfahrungsstockes, auf welchen sie sich abstützt. Voraussagen kann man selbst das Unmögliche, mit relativer Sicherheit voraussagen kann man hingegen nur dasjenige, dem eine bisherige Erfahrung zugrunde liegt, das heisst, wenn man möglichst umfassend weiss, wie etwas bisher in ähnlichen Situationen herausgekommen ist. Nur in solchen Situationen kann man von Prognosen sprechen. Alles andere ist höchstenfalls Wahrsagerei oder rhetorisches Feuerwerk.

In erster Linie sind alte Fotos private Erinnerungsstücke. Darüber haben wir hier nichts geschrieben. Das tut man auch nicht. Darüber plaudert man mit Bekannten bei einer Tasse Kaffee. Sollen alte Aufnahmen jedoch noch ausserhalb des Privatalbums einen allgemeinen kulturhistorischen Wert besitzen, dann muss man sie aus der abgeschirmten Ecke der Vergangenheit hervornehmen und als Kronzeugen für zukünftige Aufgaben heranziehen. In diesem Sinn kann man mit alten Ansichten zu neuen Einsichten gelangen. Falls dies aber nicht zutreffen sollte, dann wäre der ganze gegenwärtige Kult mit alten Ansichtskarten und Fotos kaum viel mehr als eines jener Kitschangebote, die dank ihrer billigen Machart noch jedesmal in Windeseile von der erstbesten Modeströmung in alle Landesteile getragen wurden.